

Marburger Zeitung.

Nr. 145.

Mittwoch, 5. Dezember 1866.

v. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr; für Zustellung ins Haus monatlich 10 fr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gepaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 fr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 fr. Inseraten- & Empfelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Haben die vielen Kundschafter, welche den Preußen in Böhmen so bereitwillig und mit so gutem Erfolge gedient — haben die Hyänen des Schlachtfeldes, welche Todte und Verwundete (Feinde und Freunde) beraubt und mißhandelt — ein düsteres Licht auf den Volkscharakter geworfen, so wird dasselbe wahrlich nicht heller durch die Nachricht, welche die Allgemeine Zeitung über das Versicherungswesen in diesem Lande bringt. Dem Augsburger Blatte wird nämlich gemeldet: „Bekanntlich ist die Zahl der Brände in den deutschen Provinzen Oesterreichs, zumal in Böhmen und Mähren, eine sehr große, und namentlich ist seit dem Ende des letzten Krieges viel Trauriges in dieser Beziehung zu berichten. Da ist es nun auffällig, daß während der preussischen Invasion in Böhmen sehr selten Brände vorgekommen sind, obwohl der Krieg die Sicherheit der Orte und Gebäude notorisch nicht zu erhöhen pflegt. In Böhmen kamen in den Monaten Juli und August der Jahre 1861 bis 1865 respektive 24, 36, 46, 52, 64 Brände vor, in denselben Monaten des Jahres 1866 aber, das heißt während die Preußen im Lande standen, nur 18, während seit dem Abmarsch derselben das Abbrennen von Häusern und Ortschaften wiederum weit häufiger als in früheren Jahren vorkommt. Diese auffällige Erscheinung erklärt sich nur dadurch, daß die Versicherungs-Gesellschaften für solche Brände, welche in Folge kriegerischer Ereignisse zc. entstehen, in der Regel nichts vergüten, und daß daher ein Spekulationsbrand in einem Orte oder in einer Gegend, welche von feindlichen Heeresmassen besetzt sind, immerhin ein sehr bedenkliches Wagniß bleibt, während im Frieden diese Rücksicht nicht zu nehmen ist. Bereits ist dieser furchtbaren Kalamität gegenüber, unter deren Folgen die österreichischen Feuer-Versicherungs-Anstalten außerordentlich zu leiden haben, in Fachblättern die Nothwendigkeit hervorgehoben worden, das Standrecht auf Brandlegung zu verkündigen.“

Im ungariſchen Landtage ergriff Tisza nach Verlesung

der von ihm und Deak eingebrachten Anträge das Wort; er suchte u. A. zu begründen, warum er jede weitere Thätigkeit des Landtages, ausgenommen die auf seine innern Angelegenheiten bezügliche, einzustellen wünsche. Als wir, sagte er, im Frühlinge unsere Thätigkeit begonnen, konnte Niemand der Meinung sein, daß wir uns nur grundsätzlich an die Rechtsbeständigkeit halten, thatsächlich aber sie entbehren sollten. Groß war damals unser Vertrauen, aber wir täuschten uns in unsern Erwartungen. Niemand kann fordern, daß wir auch ferner den Weg verfolgen, der zu keinem Ziele führt. Wir sind dahin gekommen, daß die Anhänglichkeit der Nation an ihre verfassungsmäßigen Einrichtungen als revolutionäres Bestreben, daß Zuverlässigkeit und Vertrauen als Schwäche bezeichnet wird. Das Bestreben der Regierung ist dahin gerichtet, die Nation müde zu machen, sie zur Entsagung ihrer wesentlichen Rechte, ihrer selbst zu bewegen. Er vertraue auf das patriotische Gefühl aller, daß sie nicht selbst Hand anlegen werden an den Sturz des Vaterlandes. Politische Vorsicht verbietet uns unsere Thätigkeit fortzusetzen, wir wollten denn selbst mit der Rechtsbeständigkeit in Widerspruch gerathen. Wir müssen in unserer Adresse aussprechen, daß die Nation, wenn ihre Verfassung wieder hergestellt wird, alle ihre Pflichten treu erfüllen werde, wir müssen Se. Majestät auf die Gefahr im Verzuge aufmerksam machen — und er hofft, daß der Fürst den Vortheil, wenn nicht die Nothwendigkeit der Anerkennung unserer Selbständigkeit einsehen werde. Der letzte so unglücklich geführte Krieg diene als Beweis, daß eine Armee, wenn sie noch so groß, wenn ihre Führer auch ruhmgelohnte Helden seien, nicht geeignet ist, die Sicherheit des Staates zu decken, wenn die Soldaten Söhne unzufriedener Nationen sind. Man gebe uns unsere Verfassung zurück, auf daß wir sie wieder entwickeln und den berechtigten Ansprüchen der Nationalitäten und Konfessionen gerecht werden können. Durch ein weniger entschiedenes Vorgehen werden auch wir theilhaftig werden der Schuld, die durch Anwendung halber politischer Maßregeln begangen, so schwer sich rächt.“

Die Humaner wollten bekanntlich keine Vertreter in den kroa-

Der Diebstahl aus Liebe.

Von Feodor Wehl.

Zu B. am Rheine lebte vor einigen Jahren eine Majorin von Gl...n mit ihrer Tochter, einer jungen Dame von ausgezeichnete Schönheit und vielem Geist. Die Mutter, die ihren Gatten früh verloren und schon von Natur energischen und resoluten Wesens war, hatte diese Eigenschaften in ihrer langen Wittwenschaft noch weiter auszubilden mehr als hinreichend Gelegenheit gefunden. Die Erziehung der Tochter, das Verwalten eines bedeutenden Vermögens, einige Erbschaftsprozesse und die Jahre lange Beaufsichtigung und Leitung weitläufiger Besitzungen erforderten, wie sich von selbst versteht, nicht nur eine große Umsicht, Wachsamkeit und Weltklugheit, sondern auch geradezu Muth, Entschlossenheit und Thatkraft, Dinge, die alle noch in gesteigertem Grade nöthig wurden, als die Tochter zur Jungfrau herangewachsen, nun doch in die Welt und unter Leute gebracht werden mußte, um wo möglich eine sogenannte angemessene und gute Parthie zu machen.

Von dieser Zeit ab waren nun nicht nur die Güter aus der Entfernung in gehöriger Obacht zu behalten, die Gelder gut zu verwerthen und an glücklichen Spekulationen zu theilhaben, sondern es kam nun auch noch die Nothwendigkeit dazu, ein dem Rang und Ansehen der Familie entsprechendes Haus zu machen, Gesellschaften zu geben, Bewerber um die Hand der Tochter zu ermutigen oder abzuweisen, und die Letztere selbst dabei so gut im Auge und am Lenkseil zu behalten, daß eine zu mißbilligende oder den Verhältnissen nicht zusagende Wahl ihres Herzens unmöglich wurde.

Unter solchen Umständen hatte die Majorin von Gl...n nun schon in Berlin, Dresden, Wien und andern Orten gelebt, alle diese Plätze aber, wie es hieß, wieder aufgegeben, weil sie befürchtete, im Innern ihrer Tochter Spuren einer Reizung entdeckt zu haben, die sie überzeugt gewesen schien, nicht billigen zu dürfen.

In B... aber hatte sie sich nun für länger niedergelassen, wie hier und da behauptet wurde zuwächst und besonders darum, weil darin ein junger Assessor, Graf Eduard von B..., der Sohn eines Ministers und ein junger Mann von voraussichtlich bedeutender Zukunft wohnte, den sie, wie man ihr abgemerkt zu haben glaubte, vor allen

andern Freiern zumeist und am liebsten ihrer Tochter zum Gatten gegeben hätte.

Dieser Graf Eduard von B..., der in der That ein schöner, talentvoller, für die Zukunft viel versprechender Mann war, hatte die Majorin von Gl...n und ihre Tochter in Wiesbaden kennen gelernt und gleich von Anfang an der Letzteren eine ganz besondere Aufmerksamkeit geschenkt, ohne indeß sich von dieser in seinen Bewerbungen besonders ermutigt zu sehen.

Clotilde, so hieß die Tochter der Majorin von Gl...n mit Vornamen, hatte unter der Erziehung und Sorge ihrer Mutter mehr als billig und zu wünschen war, von dem Wesen und Charakter derselben angenommen. Alles, was Gefühl, zarte Empfindung, kurz gewissermaßen die Poesie, der höchste Reiz des weiblichen Herzens ist, entbehrte sie, dagegen zeigten sich Verstand, Willenskraft und alle jene glänzenden Fähigkeiten des Geistes, welche heut zu Tage so gesucht und beliebt in den gesellschaftlichen Kreisen sind, in einem hohen Grade bei ihr ausgebildet. Sie war bewandert in der Geschichte, eingeweiht in die Naturwissenschaften und überhaupt so obenhin gelehrt, daß sie nicht leicht durch irgend eine Materie in Verlegenheit gesetzt werden konnte. Sie las politische Schriften mit einem offenen Verstande, und Bücher über Erdkunde, Astronomie und andere Disziplinen der praktischen und realen Kenntnisse mit so viel Ausdauer und gutem Nutzen, daß sie sich überall in Gespräche über dergleichen Gegenstände einlassen konnte, ohne sich im geringsten dadurch etwas zu vergeben. Bezeichnend für sie dürfte sein, daß der „Cosmos“ von Humboldt ihr zu poetisirend geschrieben schien, wie sie denn auch gern und nicht ohne eine gewisse Ostentation eine entschiedene Abneigung gegen die schönen Künste überhaupt und gegen die Poesie insbesondere an den Tag zu legen liebte.

Graf Eduard von B..., der von dem Allen gerade das Gegentheil war, selbst ein wenig malte, große Virtuosität in der Musik besaß, und auch wohl gelegentlich dichtete, konnte ihr deswegen natürlich nicht eben groß imponiren. War er auch schon daneben ein guter Reiter, ein geübter Jechter, Schwimmer und kurz eine ganz ritterliche Erscheinung im modernen Sinne der Welt, so kompromittirte ihn doch in Clotilde's Augen sein Umgang mit all'n jenen Künstlern, Dichtern und genialen Leuten, die sie Phantasten zu benennen und oft viel zur Zielscheibe ihres Witzes zu machen liebte. Auch ihn selbst verschonte sie nicht, und wo

tischen Landtag schicken. In Folge der herabgelangten Weisung jedoch, daß jede, auch noch so verschwindend kleine Anzahl Wähler im Stande wäre, Vertreter nach Agram zu senden, einigte man sich, um nicht zu unterliegen, zur Wahl Jener, die wenigstens im Stande wären, Fiumes Rechte mit Kraft zu wahren. Von den vier Gewählten blieben nur zwei während der ganzen Versammlung in Agram, weil Marlini und Benedusi sich entfernten, nachdem man ihnen nicht gestattet, italienisch zu reden. Die von den Ungarn bei der Verhandlung des kroatisch-ungarischen Ausschusses hinsichtlich Fiumes gegebene Antwort bestärkte die Fiumaner in ihren Hoffnungen und es hat darum jetzt Niemand die Reise nach Agram angetreten: man glaubt, daß diese Abwesenheit vom kroatischen Landtage deshalb keinen Schaden bringen könne, weil bei einem möglichen Einverständnis der Ungarn mit der Regierung die Frage ohnedies nach dem Wunsche der Fiumaner gelöst würde.

Die Gerüchte über Truppensendungen nach Galizien treten immer häufiger und mit größerer Bestimmtheit auf. Die „Wiener Zeitung“ hat uns zwar wiederholt beruhigt, und namentlich darauf hingewiesen, daß unsere Beziehungen zu Rußland ganz freundschaftliche sind. Aus Mittheilungen von der polnischen Grenze ersehen wir aber, daß diese Gerüchte denn doch mindestens nicht so ganz aus der Luft gegriffen waren. Dem „Wanderer“ wird aus Krakau geschrieben: „Soeben verbreitet sich hier in militärischen Kreisen die Nachricht, daß vierzehn in Schlesien, Mähren und Böhmen garnisouirende Regimenter Marschbefehl nach dem verschanzten Lager von Krakau und Galizien überhaupt erhalten hätten. Ich gebe Ihnen selbstverständlich diese Mittheilung, wie sie mir eben zugeht, ohne dafür einstehen zu wollen, aber soviel ist gewiß, daß im Lager unserer moskowitischen Nachbarn große Bewegung herrscht. Sie dürften sich erinnern, daß vor langer Zeit die polnischen Blätter eine lange Liste politisch kompromittirter Polen aus Galizien gebracht, welche in den Jahren 1862—63 dem Aufstande sich angeschlossen und von der russischen Regierung nach Sibirien deportirt wurden. Ich hatte nun hier Gelegenheit, mit mehreren dieser aus Sibirien zurückgekehrten Amnestirten zu sprechen, welche alle einstimmig aussagen, daß gegenwärtig in ganz Rußland bis nach den entferntesten asiatischen Provinzen große militärische Bewegung herrsche. Alle Heerstraßen — heißt es —, welche nach Zentralrußland und die westlichen Provinzen führen, sind mit Truppen, Geschützen und Kriegsmaterial jeder Art bedeckt, ja die höheren russischen Offiziere behaupten offen, daß das „heilige Rußland“ dem „ungläubigen rebellischen Westen“ endlich einmal eine Lektion geben werde. Sämmtliche nach den westlichen Provinzen und Polen dirigirte Heeresabtheilungen bestehen aus den besten alten Truppen.“

Die Vorlage der sächsischen Regierung, betreffend die neue Heeresordnung, entspricht im Wesentlichen der gegenwärtig in Preußen gültigen Militär-Verfassung, beruht auf der allgemeinen Wehrpflicht und setzt die Dienstzeit der Infanterie auf drei, der Artillerie und Kavallerie auf vier Jahre fest, wozu noch eine vierjährige Reserve und eine auf fünf Jahre ausgedehnte Verpflichtung, in der Landwehr zu dienen, kommt. Die Stellvertretung ist vollständig ausgeschlossen, hingegen wird das System des freiwilligen Dienstes auf ein Jahr für zulässig erklärt. Da dieser Gesetzentwurf mit Rücksicht auf den Eintritt Sachsens in den norddeutschen Bund und die Unterordnung seiner Heeresmacht unter die preussische Führung ausgearbeitet wurde, so haben wir in dem vorliegenden Entwurfe wohl die Grundzüge jener Bestimmungen vor uns, nach denen das Heerwesen im ganzen deutschen

Norden eingerichtet werden wird. Die Dienstzeit unter der Fahne, welche hierbei festgehalten wurde, ist nahezu die doppelte von jener, die sach- und fachkundige Männer der liberalen Partei im deutschen Norden wenigstens im vorigen Winter noch für ausreichend erachtet haben zur Ausbildung tüchtiger, vollkommen brauchbarer und verlässlicher Soldaten, und welche in Württemberg und Baden den beantragten Heeresreformen zu Grunde gelegt werden soll. Sachsen muß eben auch von des Königs Wilhelm „ureigenstem Werke“, der preussischen Heeresreform, seinen Theil abbekommen.

Die römischen Blätter lassen ihrem Unmuth über die Abschließung des Septembervertrages sehr unverbolen freien Lauf. Das „Giornale di Roma“ hat bekanntlich aus Anlaß der freundlichen Besprechung, welche der „Moniteur“ dem Rundschreiben Ricafolis gewidmet, den napoleonischen Staatsanzeiger und die Regierung, welche derselbe vertritt, der Heuchelei beschuldigt. Der „Osservatore Romano“ klagt gar: „Die Lage des Thrones des Sultans ist eine günstigere als die des Papstes, denn Mohomed's Nachfolger ist besser garantirt als der Nachfolger auf dem Stuhle Petri. Als das türkische Reich von den Truppen des Czars bedroht war, eilten 200.000 Franzosen, 40.000 Engländer, 20.000 Piemontesen auf Schrecken erregenden Flotten unter sehr bedeutenden Opfern an Menschen und Geld zu seiner Hilfe hinzu. Und wenn der Papst, das Haupt von 200 Millionen Katholiken, wenn der Statthalter Jesu Christi von seinen Feinden daheim und von Außen her bedroht ist, kann ihm Niemand mehr zu Hilfe kommen, denn in Folge des Vertrages vom 15. September 1864 soll er nirgend anderswo als bei und in sich selbst die Mittel fortzubestehen suchen und finden.“

Rußland spielt bekanntlich in neuester Zeit den eifrigsten Glaubensbekehrer, besonders in den polnischen Provinzen. Es handelt sich dabei aber nicht allein um die religiöse Ueberzeugung — das Glaubensbekenntniß ist auch gleichbedeutend mit dem Russenthum und die Wandlung ist um so verdammenwerther, als sie in der rohesten Weise vor sich geht. Ein Bericht des „Czas“ aus Wolhynien meldet darüber Folgendes: Läßt ein Katholik sein Kind nach katholischem Brauche taufen, so muß er 30 Rubel erlegen, gibt er es aber einem Popen, so erhält er 15 Rubel. Ein Gendarmenoffizier, der nach Bittkau zur Hilfeleistung bei der Einführung des rechten Glaubens in einem katholischen Sprengel kommandirt war, erzählt, daß, als eben die Gläubigen in der Kirche waren, dieselbe von Soldaten umstellt worden und der Pape mit dem Kelche in der Hand in die Kirche geführt wurde, um neben den gewohnten Ceremonien eine allgemeine Kommunion vorzunehmen. Das Volk blickte erschrocken auf die Dinge, die da kommen sollten. Der Pape ging nun von Einem zum Andern und reichte ihnen den Kelch mit dem Weine und die darin getauchte Hostie, Jeder wich natürlich zurück; die Soldaten beeilten sich aber, mit den Bajonetten die Bänke zu öffnen. Auf diese Art wurden alle in der Kirche Versammelten russisch-rechtgläubig.

Unsere Mädchenschule.

I.

Marburg, 4. Dezember.

Die Gemeinde war hoch erfreut, als ihre Vertretung beschloß, eine selbständige Mädchenschule zu gründen. Der Entschluß ist zur That geworden: die Schule ist seit Anfang des vorigen Monats eröffnet und wird von zweihundertsechzig Mädchen besucht. Die Lehrer widmen

sich nur irgend eine Gelegenheit ergab, gegen seine „sentimentalen Reigungen“, seine „romantischen Kapriolen“ und gegen alles Das zu Felde zu ziehen, was sie die unmännliche Empfindlichkeit der Herzen, den Krebschaden der Zeit, die Verhinderung großer Thaten und Begebenheiten nannte, da that sie es so bitter, grausam und höhnisch, daß Niemand in der Welt zu dem Glauben kommen mochte; es würde je aus ihr und dem so Gestadelten ein Paar werden können.

Und dennoch war das im Werk und zwar ganz ernstlich. Die Majorin von Gl...n, die um Alles gern einen Schwiegersohn wünschte, der zu lenken und leiten, mit einem Wort zu beherrschen wäre, hielt ihrer Tochter die glänzenden Aussichten Graf Eduards, seinen Rang, seine Fügsamkeit, Milde und Hingebung so vielfach und in so bestechender Weise vor, daß sich diese zuletzt, wenn auch nicht ohne einiges Nasenrumpfen, dazu entschloß, ihn sich als offiziellen Freier gefallen zu lassen.

Was nun Graf Eduard selbst betrifft, so übernahm dieser, trotz der Verschiedenheit, die zwischen ihm und Clotilde herrschte, die ihm zugewiesene Rolle mit allem nur möglichen Eifer und Nachdruck, einmal, weil es von seiner eigenen Familie gewünscht ward, dann aber auch nur aus diesem Grunde, zu seiner Ehre sei es gesagt, zumeist weil er, sonderbar genug, ungeachtet er die Härte und Schroffheit im Charakter und Wesen der jungen Dame sehr wohl erkannte, und obschon er sich zeitweise und bei vielen nicht unwesentlichen Gelegenheiten sehr davon abgestoßen fühlte, dennoch einen keineswegs unbedeutenden Grad von Neigung für sie empfand.

Diese Neigung war so aufrichtig und fest in ihm, daß er, wie in der Welt so auch im Hause der Majorin von Gl...n selbst, nur Auge und Aufmerksamkeit für Clotilde habend, in dem letzteren eine andere, freilich untergeordnete, aber dennoch eigenthümlich hervorragende Erscheinung nicht beachtete, die doch sonst von Jedermann und selbst von den eifrigsten Verehrern Clotildens wahrgenommen wurde.

Ganz B... und darunter besonders die Studenten und Elegants, sprachen von der schönen und reizenden Gesellschafterin der Majorin von Gl...n, einem jungen Mädchen aus Düsseldorf, deren Vater, ein ehemals begüterter Kaufmann, kurz nach achtzehnhundert und achtundvierzig aus Verzweiflung über einen unabwendbaren Bankerott sich das Leben genommen und eine zahlreiche Familie in peinlicher Lage und mißlichen

Verhältnissen zurückgelassen hatte. Daß es unter solchen Umständen natürlich war, daß die älteste und die einzige der erwachsenen Töchter, Natalie mit Namen, um der Mutter nicht zur Last zu fallen, in Eile sich nach einer ihrer Erziehung und Bildung nur einigermaßen zusagenden oder mindestens nicht ganz widersprechenden Stellung umsaß, wird man begreiflich finden, ebenso sehr wie in Folge dessen die Vereinerung, mit der sie den um jene Zeit vakant gewordenen Platz einer Gesellschafterin im Hause der Majorin von Gl...n annahm.

Natalie Bl., über die wir etwas eingehender sprechen müssen, weil sie nicht nur eine hervortretende, sondern geradezu eine Hauptrolle in unserer Erzählung abzugeben haben wird, Natalie Bl. war nicht nur in ihrem Schicksal, sondern auch ihrer ganzen geistigen und körperlichen Beschaffenheit nach ein ganz kontrastirendes Seitenstück zu Clotilde von Gl...n.

Clotilde mit ihrem festen, herrischen, überall dreist zupfassenden Wesen, war hoch, schlank, vielleicht ein ganz klein wenig zu mager, dabei von braunem, nicht allzu üppigem Haar, dunklen, glänzenden, probizirenden Augen, distinguirten Zügen und einer stolzen, durch eine stets ausgezeichnete und etwas „gewagte Toilette“, wie der Salonausdruck heißt, imponant gemachten Haltung. Neben einer Perlenreihe der schönsten Zähne störten nur ein wenig seltsam, vielleicht von dem eigensinnigen Gebrauch kalten Wassers gehärdete, nicht eben schön und keinesweges zart geformte Hände.

Natalie, die etwa zwei Finger breit größer als Clotilde sein mochte, erschien gewöhnlich noch kleiner als diese, einmal, weil sie meist ein wenig in sich zusammengesunken ging, dann aber auch, weil ihre Formen feiner, voller und gerundeter, durch einen äußerst einfachen und unscheinbaren Anzug nicht nur nicht gehoben, sondern man möchte sagen, geradezu beeinträchtigt wurden. Ihre Zähne waren zwar eben so weiß und blendend, wie die Clotildens, aber nicht so klein und regelmäßig. Dagegen hatte sie eine so weiße, edel und schön geschnittene Hand, daß die ihrer jungen Herrin durchaus den Vergleich damit nicht aushalten konnte. Ihr Haar war blond und von einer bezaubernden Fülle; ihr Auge groß und blau, von einer herzgewinnenden Milde und Innigkeit des Blicks.

Wenn man Natalie so geschildert im Geiste sich vergegenwärtigen mag, so wird man kaum noch nöthig haben, sich sagen zu lassen, daß diesem Aeußeren entsprechend ihr Inneres, Herz, Gemüth und Seele von

ihre ganze frische Kraft der schwierigen Aufgabe und der Gemeindegewalt darf sich Glück wünschen, eine so gute Wahl getroffen zu haben.

Die Räumlichkeiten der Schule erweisen sich bereits als ungenügend. Will die Gemeinde den Zweck, den sie bei der Errichtung dieser Anstalt im Auge gehabt, vollkommen erreichen, so darf sie dieselbe nicht wieder in einem andern Hause zur Noth unterbringen — sie muß ein Schulhaus bauen.

Dieser Bau muß an einer Stelle aufgeführt werden, wo unmittelbar neben der Schule, oder wenigstens in der Nähe ein Spielplatz und ein Garten angelegt werden können. Den Mädchen soll ihr Recht auf freie Bewegung nicht geschmälert werden: damit aber das viele Sitzen ihre Gesundheit nicht gefährde, muß ihnen gestattet, ja darauf gedrungen werden, daß sie nach jeder Lehrstunde — wenn anders die Witterung es erlaubt — ein Viertelstündlein in freier Luft, durch fröhliches Spiel sich erholen.

Wir verlangen einen Garten, weil der Unterricht im Gartenbau nicht allein eine angenehme Beschäftigung ist und zur Abwechslung zwischen zwei Sitzstunden ertheilt werden soll — dieser Zweig der Hauswirtschaft ist auch bei den örtlichen Verhältnissen Marburgs eine so nützliche, ja eine so nothwendige Arbeit, daß ihr die umfassendste Vorbereitung wohl gebührt.

Ueber die arge Vernachlässigung des Gartenbaues in Oesterreich ist häufig schon geklagt worden und nirgend vielleicht hat man dieselbe mehr zu bebauern, als gerade in Marburg, dessen Lage den Gartenbau so sehr begünstigt. Wird der Gartenbau in den Lehrplan unserer Mädchenschule aufgenommen, so hat dies zur Folge, daß nicht bloß die vorhandenen Gärten mit Sachkenntniß und Vorliebe gepflegt, sondern auch neue angelegt werden. Sorgliche Hausfrauen und Familienväter mögen berechnen, was man aus einem Kuchgarten vor der Stadt in die Küche schafft, wie leicht, wie lustig diese Arbeit sich verrichten läßt — mögen bedenken, wie wohl es zumal den Kindern thut, wenn sie dem Staube der Gassen, der dumpfen Zimmerluft entfliehen und im Garten sich erheitern können.

Im neuen Schulhaus müssen gebaut werden: zwei Säle für den Unterricht im Zeichnen und in den weiblichen Arbeiten, sechs Lehrzimmer für eben so viele Klassen, die Wohnungen des Schuldieners und sämtlicher Lehrer.

Die Erweiterung unserer Mädchenschule zu einer sechsklassigen wird keine grundsätzliche Gegner finden: die Gemeindevertreter selbst haben sich bei der Verhandlung über diese Anstalt dafür erklärt und es dürfte zum Beschluß kommen, sobald es die Geldmittel der Gemeinde nur halbwegs gestatten. Die Beiträge welche die Gemeinde für den Bischofsplatz und das Kadettenstift zu leisten hat, sind in einigen Jahren abgezahlt und dann stehen der Gemeinde jährlich 2735 fl. zur Verfügung, die nicht besser verwendet werden können, als für die Mädchenschule. Beim Neubau des Schulhauses muß darum auf die Vermehrung der Klassen Rücksicht genommen werden.

Die wirtschaftliche Stellung der Lehrer bedarf einer Verbesserung: freie Wohnung im Schulhaus wird den berechtigten Forderungen unserer Jugendbildner zum Theile wenigstens entsprechen — der Gemeinde aber dient es zur Erleichterung, wenn sie ihre Pflicht auf diese Art erfüllen kann.

Eine Erfindung

von bedeutender Wichtigkeit für die Schifffahrt hat der Stadtrath und Zimmermeister Gottlob in Küstrin gemacht. Dieselbe besteht aus einer

Baggervorrichtung an Dampfschiffen zum Auslockern und Seitwärtsfahren der Sandbänke in Flüssen. Die Erfindung ist bereits in Preußen patentirt, was bei dem bekannten strengen und gewissenhaften Prüfungsverfahren der preussischen Regierung in Patentangelegenheiten nur für die Neuheit und Güte der Sache spricht. Auch für Holland hat der Erfinder bereits ein Patent erworben, wo seine Maschinen jedenfalls eine bedeutende Zukunft haben dürften.

In Oesterreich ist diese Erfindung wahrscheinlich noch wenig bekannt, gewiß aber noch nicht patentirt, und da sie häufig zur Anwendung kommen könnte, so fühlen wir uns gedrungen, die Vortheile hervorzuheben.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß die hauptsächlichsten Hindernisse, welche der Schifffahrt bei niedrigem Wasserstand auf den meisten Flüssen erwachsen, die Sandflächen sind, welche die Schifffahrt unmöglich machen. Diese Sandflächen nun aufzuwühlen, den Sand an die Ufer zu transportiren, um so eine Fahrbahn zu schaffen, ist die Aufgabe des von Gottlob erfundenen Dampfbaggers.

Die Haupteinrichtung desselben besteht in Folgendem: An der Spitze des Dampfers ist ein Sandaufwühler von eigenthümlicher Form; an den beiden Seiten des Schiffes von vorne nach dem Mitteltheil zu sind die Fortschaffer des Sandes, an dem Mitteltheile Schaufelräder von besonderer Bauart angebracht, die außer zur Fortbewegung, hauptsächlich zum Vermengen des Sandes mit dem Wasser dienen; an dem Hintertheil befinden sich endlich verstellbare Streichbretter, welche den Sand in schiefer Richtung an dem Ufer ablagern und so für die folgenden Fahrzeuge die Fahrbahnen bilden.

Diese Baggerung kann sowohl stromauf- als stromabwärts vorgenommen werden, die letztere ist jedoch aus sehr nahe liegenden Gründen viel wirksamer als die erstere. Beim Abwärtsfahren ist die Geschwindigkeit des Schiffes zwei Meilen in der Stunde und wird dabei eine Sandschicht von zehn Zoll aufgewühlt. Einen besonderen Vortheil bietet noch der Baggerdampfer dar, daß er auch als Schlepper benutzt werden kann, selbst während des Baggers, so daß der Dampfer Fracht-, Bagger- und Bugschiff ist. Dadurch dient das Schiff nicht bloß zum Schaffen neuer Fahrstraßen, zum Entsandern der Flußmündungen, sondern auch zum Selbstführen und Schleppen von Gütern. Nach einer Berechnung des Erfinders kann bei einer vierundzwanzig Meilen langen Strecke und zweiunddreißig Fahrten aufwärts, nebst ebenso vielen abwärts, nebst zwei angehängten Schiffen mittelst eines solchen Dampfbaggers bei den allgeringsten Frachtsätzen ein Reingewinn von über zehntausend Thalern jährlich erzielt werden.

Da im Draußuß Sandbänke und Versandungen vorkommen, so empfehlen wir diese Erfindung ganz vorzüglich jener Gesellschaft, die sich im nächsten Jahre zur Belebung unseres Stromverkehrs bilden wird.

Marburger Berichte.

(Schaubühnen.) Am 1. d. M. wurde die Operette: „Hochzeit bei Baternenschein“ wiederholt und erwarb die Aufführung allgemeinen Lob. In der Operette: „Flotte Bursche“, die zum zweiten Mal gegeben wurde, trat Herr Eppich vom landeschaftlichen Theater in Graz — eine hier bekannte und gern gesehene Erscheinung — als Gast auf. Sein „Stiefelpußer Jule“ wurde vom gedrängt vollen Hause mit stürmischem Beifall aufgenommen. Auch im Uebrigen war die Wiederholung bei Weitem gelungener, als die erste Aufführung, zeichnete sich durch schöne Gruppierung und vollen Chor aus. Fräulein Klobuschky gab den „Frinke“ in Spiel und Gesang so trefflich wieder, daß ihr ein wesent-

hingebendster Wärme, zartester Weiblichkeit und aufopferndster Unterordnung waren. Von Jugend auf gewöhnt, Achtsamkeit und Pflege für jüngere Geschwister zu haben, sich fremdem Willen zu fügen, eigenen Wünschen und Verlangen in Rücksicht auf die von anderen zu entsagen, Leidende und Kranke zu pflegen, war sie ganz und gar zum Typus jener Frauengestalten geworden, die man so vorzugsweise und gern als Deutsche bezeichnet.

War Natalie nun dadurch sowohl, wie durch ihre äußere Erscheinung von Clotilde verschieden, so nahm diese Verschiedenheit noch zu, wenn man das betrachtete, was ihre Neigungen und Lieblingsbeschäftigungen ausmachte, und wo sie nun vollends mit ihrer Gebieterin in Zwiespalt stand. Die Gesellschafterin liebte die Musik mit einer Art von Schwärmerei, spielte den Flügel mit einer brausenden Fertigkeit und sang mit einer Stimme, die ohne Zweifel auch in der Öffentlichkeit und vor dem strengsten Kunsttrichter ihr Glück gemacht haben würde. Schöne Gedichte und Romane las sie gern, politische oder wissenschaftliche Abhandlungen dagegen, wie sie Clotilde mit Leichtigkeit in sich aufnahm und verarbeitete, vermochte sie nur unvollkommen zu fassen und nur zu geringem Vortheil für sich und die Ausbildung ihres Geistes zu verwenden.

Die Tage, die sie in dem Hause der Majorin von Gl...n verlebte, waren, wie man sich vorstellen im Stande sein wird, nicht eben die glücklichsten für sie. Zwar wurde sie äußerst anständig und rücksichtsvoll behandelt, genoß den freien Umgang aller Leute, die das von Gl...n'sche Haus frequentirten, besuchte Theater, manchmal sogar Bälle und Gesellschaften, zu denen sie aus Artigkeit für ihre Damen, so wie aus Lust an ihren Talenten und sittigem, feinem Benehmen eingeladen ward, und kurz: es fehlte ihr äußerlich eigentlich nichts, aber dafür hatte sie innerlich einen desto größeren und schmerzlicheren Druck zu empfinden.

Clotilde, die gar keine Stimme besaß, den Gesang verachtete und die Musik verpönte, hatte ihr das Spielen auf dem Piano wie das Singen im Hause geradezu untersagt.

„Sie können es ja auswärts thun,“ hatte die Majorin bei Gelegenheit dieses Verbotes bemerkt. „Wenn wir in Gesellschaft und in Soireen sind, da erwerben Sie sich noch obenein ein Verdienst um denjenigen Theil der Versammlung, der, weil er eines ernstlichen Gesprächs unfähig oder keine Whistpartie findet, von Herzen vergnügt und dank-

bar ist, eine leichte Unterhaltung und Zerstreuung für seine Sinne zu erhalten.“

Daß die Musik weichen und empfindsamen Gemüthern ein stilles Bedürfnis der Seelenentlastung, ein Trost, eine Erhebung, kurz ein geweihter, von der Einsamkeit erst recht geheiligter Genuß sein könne, davon hatte die Majorin so wenig wie ihre Tochter einen Begriff. Daß die Aufsätze über irgend eine politische Frage der Gegenwart, einen Gegenstand der strengen Wissenschaft, welche Natalie oft ihren Gebieterinnen vorlesen mußte, für diese eine erdödtende Qual, eine wahre Marter waren, davon vermochten oder beliebten sie wenigstens sich ebenso wenig eine Vorstellung zu machen. Sie fragten nichts darnach, daß der Lesenden alle nöthigen Vorkenntnisse zum Verstehen dieser Dinge fehlten, und daß sie nicht im Stande war, sich dieselben ohne eine freundliche Anleitung, der sie sich gewiß gern unterworfen hätte, von selbst anzueignen.

Ja, man schien sich sogar etwas darauf zu Gute zu thun, daß man Jemanden hatte, der mit gefälligem, von geistiger Intelligenz zeugendem Organe Dinge vortrug, die ihm unbekannt waren, und über welche man sich vor seinen Augen wie über unverständene Geheimnisse unterhalten konnte.

Nur zu oft leider findet man auch in geistig hochgestellten und vornehmen Kreisen etwas von jener Grausamkeit und Suffizienz, die sonst nur dem Dünkel und der Robeit eigen, hier aus einer Art Vassigkeit, Nonchalance entsteht, und um so empörender und verletzender wirken, um so weniger sie als abhichtlich gelten können. Die Art, wie die Majorin von Gl...n und ihre Tochter bei diesen Vorträgen die Vorlesende außer Acht ließen, war ohne Zweifel keine vorgenommene oder offen bezweckte, sondern eben eine ganz von selbst dadurch entstehende, daß Natalie nicht mitzureden vermochte, allein eben deswegen für diese eine um so kränkelnde und schmerzlichere, als sie von Clotildes Spottlust und abweisender Härte abgeschreckt, nicht wagte, mit irgend einer Bitte um Erläuterung hervorzutreten.

Graf Eduard von B..., der diesen Vorträgen oftmals beiwohnte und aus einem taktvollen Herzen heraus die Unvergleichlichkeit von Natalies Lage wohl erkannte, pflegte bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich latend zu erklären, daß er leider wenig von all'n diesen Dingen gelernt und sie deswegen nur mangelhaft verstehend, um Auseinandersetzung der Hauptpunkte bitten müsse.

(Fortsetzung folgt.)

licher Theil am Gelingen zuerkannt werden muß. — Das Schauspiel von Ch. Birch Pfeiffer: „Kaiser Karl's Schwert“, das am 2. d. M. über die Bretter ging — wahrscheinlich eine Jugendsünde der Verfasserin — sprach wenig an. — Morgen kommt Schillers „Kabale und Liebe“ zur Darstellung, und werden drei Rollen von Gästen gespielt: Herr Franz Höller vom Theater an der Wien tritt als „Präsident Walter“ auf, Fräulein Jenny Berg vom landwirtschaftlichen Theater in Graz als „Luise“, und Fräulein Marie Berg von derselben Bühne als „Lady Milford.“

(Die Südbahn-Liedertafel) veranstaltete am Sonntag im Gasthause zum Erzherzog Johann ein Kränzchen für die unterstützenden Mitglieder, welche der Einladung zahlreiche Folge leisteten. Der Verein, der unter der Leitung der Herren: Anton Wagner (Obmann) und Karl Prohaska (Chormeister) steht, zählt achtundzwanzig wirkliche Mitglieder, die sich alle am Kränzchen beteiligten und die zehn Nummern des Programms: „Liedesfreiheit“, „Jägerabschied“, „Nur Du“, „Mutterseelen allein“, „Schifferlied“, „Abendfeier“, „Die Kapelle“, „Lanzlied“, „Senninlied“, und „Schlosserlied“ gut einstudiert und mit Gefühl vortrugen. Nachdem das Programm erschöpft war, wurde in gehobener Stimmung noch eine Stunde lang fortgesungen. Solche Kränzchen haben einen mächtigen Einfluß auf die Bildung und Geselligkeit der Arbeiter und verdient die Vorkunft in diesem Kreise ganz besondere Pflege.

(Einbruch.) Auf der Besichtigung des Herrn Anton Kaufmann in Gradiška wurde in der Nacht vom 1. auf den 2. Dezember eingebrochen, der Winger in den Kuhstall gesperrt und Bettzeug, sowie alter Wein im

Werthe von 44 fl. gestohlen. Die abziehenden Gauner schrieben mit Kohle auf die Wand des Nachbarhauses: „Herr Kaufmann soll leben.“

(Die Entsumpfung des Pösnichtthales) wird von jetzt an Sache der Bezirke sein, da der Landtag am 4. d. M. beschloß, die bisher gepflogenen Erhebungen jenen Bezirksvertretungen abzutreten, deren Gebiet die Pösnitz durchfließt.

(Im kaufmännischen Verein) wird heute Herr Professor Reichel einen Vortrag halten über die Entstehung und Bedeutung des Hansabundes.

(In der Sitzung des Gemeindevorstandes), die morgen stattfindet, kommen zur Verhandlung: ein Gesuch um Erhebwilligung, sieben Unterstützungsanträge, neun Vorschläge und ein Gesuch um Herabsetzung eines Pachtzinses.

Letzte Post.

Nachrichten aus Rom bestätigen die Befürchtung, daß die Klerikale Partei Unruhen hervorrufen werde, um den Papst zur Flucht zu bestimmen.

In Paris glaubt man, daß zwischen Preußen und Rußland ein bindender Vertrag, betreffend ein gemeinsames Vorgehen wider Oesterreich und die Türkei bestehe: Belgien soll an Frankreich überlassen werden, damit sich dieses nicht einmische.

Die Kämpfe der Kandidaten gegen die Türken haben wieder begonnen.

Der nordamerikanische Kongress ist am 3. d. M. eröffnet worden.

Telegraphischer Wiener Cours vom 4. Dezember

5% Metalliques	57.80	Kreditaktien	151.20
5% National-Anlehen	66.55	London	128.75
1860er Staats-Anlehen	80.25	Silber	127.50
Bantaktien	711.—	K. K. Münz-Dukaten	6.10%

481)



Der Marburger Männergesang-Verein

veranstaltet

Samstag, 8. Dezember 1866 Abends 8 Uhr

in dem neu hergerichteten Karlin'schen Saale in der Kärntnervorstadt zur Gedenkfeier seines zwanzigjährigen Bestehens

das erste diesjährige

Kränzchen

und Tags darauf um 1 Uhr Mittags im selben Lokale ein Festmahl.

(Das Programm des Kränzchens wird in der nächsten Marburger Zeitung bekannt gegeben.)

Jene P. T. Herren unterstützenden Mitglieder, welche an dem Festmahle theilnehmen wollen, können Karten zum Preise von 1 fl. per Couvert bis Donnerstag den 6. d. M. Abends in den Comptoirs der Herren Eduard Janschitz und Anton Hohl begeben.

Wein-Lizitation.

(473)

Am Montag den 10. Dezember 1866 um 10 Uhr Vormittags werden an der vormals Remiz Faberschen Weingarten-Realität in Traubheim — eine Viertelsunde von der Eisenbahn-Station Kranichsfeld entfernt — 15 Startin heurige sehr spät gelesene Weine vorzüglichster Qualität in Halbbindern gegen gleich bare Bezahlung lizitando verkauft werden.

Nr. 13975.

(479)

Edikt.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird bekannt gemacht:

Es sei die freiwillige Veräußerung der zum Nachlasse des Josef Grachernig gehörigen Weinvorräthe bewilligt und zur Vornahme derselben die Tagsatzung:

a) beim Weingarten am Schloßberge, Gemeinde Traguttsch, woselbst sich circa 7 1/2 Startin 1859er Wein,

" 13 "	" 1861 "
" 8 1/2 "	" 1862 "
" 2 1/2 "	" 1863 "
" 2 "	" 1865 "
" 11 "	" 1866 "
" 2 1/2 "	" Wein gemischter Jahrgänge befindet,

auf den 12. Dezember l. J.,

b) beim Weingarten in der Gemeinde Lasach, woselbst sich circa 4 Startin 1857er Wein,

" 1 1/2 "	" 1859 "
" 6 "	" 1861 "
" 3 "	" 1862 "
" 7 "	" 1863 "
" 6 "	" 1865 "
" 1 1/2 "	" 1866 "
" 4 1/2 "	" Wein gemischter Jahrgänge befindet,

auf den 13. Dezember l. J. und

c) beim Weingarten in der Gemeinde Oberjakobsthal, Gegend Trankoweg woselbst sich circa 2 Startin 1863er Wein,

" 1 1/2 "	" 1864 "
" 6 "	" 1865 "
" 7 "	" 1866 "
" 1 "	" Wein gemischter Jahrgänge befindet,

auf den 14. Dezember l. J. jedesmal Vormittags von 9—12 Uhr und Nachmittags von 2—5 Uhr mit dem Beisatze angeordnet worden, daß diese Weinvorräthe nur um oder über den bei der Lizitation bekannt zu gebenden gerichtlichen Schätzwert gegen sogleiche Bezahlung hintangegeben werden.

K. k. Bezirksgericht Marburg am 21. November 1866.

Verantwortlicher Redakteur: Franz Wiesenthaler.

Steiermärkische

Escompte-Bank.

Der gefertigte Verwaltungsrath hat eine theilweise Ermäßigung der bisher in Uebung gestandenen Escompte-Sätze beschlossen, und bestimmt, daß dieselben vom 1. Dezember d. J. ab in Wirksamkeit treten sollen.

Die diesfälligen Programme werden im Bureau der Anstalt gratis verabfolgt.

Graz am 28. November 1866.

(472)

Vom Verwaltungsrathe der steiermärkischen Escompte-Bank.

B. 1449.

(475)

Kundmachung.

Das Stadtamt findet die Herren Hausbesitzer und Administratoren auf die §§. 9 und 10 der Stadtsäuberungs-Ordnung vom 2. November v. J., nach welchen dieselben verpflichtet sind, Schnee und Eis vor dem Hause bis in die Mitte der Gasse schaffen, an den Plätzen aber drei Klafter vor dem Hause dergestalt zusammenhäufen zu lassen, daß hiedurch die Passage nicht gehemmt und die Rinnfälle frei gelassen werden, dann zur Zeit des Glatteis Sorge zu tragen haben, daß das Trottoir und die Stellen längs des Hauses oder des Besitztums öfter des Tages mit Sägespänen, Asche oder Sand bestreut werden, mit dem Bemerken aufmerksam zu machen, daß die Nichtbeachtung dieser Vorschrift mit Geldbuße geahndet werden mußte.

Zugleich wird bekannt gegeben, daß zum Schnee-Ab lagerungsplatze der Raum hinter dem Sofienplatze und dem Eden von Kriehuber'schen Hause gegen die neu angelegte Allee-straße bestimmt ist.

Stadt-Amt Marburg am 30. November 1866.

Der Bürgermeister-Stellvertreter: Baucalari.

Handels- und Gewerbe-Schematismus

von Oesterreich,

sämmtlicher protokollierter Firmen des österr. Kaiserstaates.

Herausgegeben von Leop. Kastner.

Circa 50 Bogen gr. Oktav. Subscriptionspreis 5 fl. öst. Währ.

erscheint bis Ende dieses Jahres und wird in der gefertigten Buchhandlung Pränumeration darauf angenommen.

Nachdem bis jetzt kein derartiges Buch existirt und durch dessen Erscheinen einem großen Bedürfnis abgeholfen wird, so läßt es sich leicht ermessen, mit welcher Spannung dasselbe in merkantilen Kreisen allerorts erwartet wird, daher um die Auflage zu sichern, eine Voranmeldung der Subskribenten nöthig ist.

Marburg, November 1866.

464)

Friedrich Leyrer's Buchhandlung

Nr. 12913.

(480)

Edikt.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird hiemit bekannt gemacht: Es sei wegen schuldiger 46 fl. 23 kr. ö. W. sammt Anhang die exekutive Versteigerung der für Blas Ametitsch bei der Realität des Franz und der Elisabeth Ischerno Urb. Nr. 429 u. 430 ad Gutenhaag aus dem Schuldbriefe vom 30. Mai 1864 intabulirten, mit gerichtlichem Super-Pfandrechte belegten Darlehensforderung pr. 536 fl. 77 kr. österr. W. bewilligt und hiezu zwei Feilbietungs-Tagssatzungen auf den 22. Dezember 1866 und 12. Jänner 1867, jedesmal Vormittags von 11—12 Uhr in der hiesigen Amtskanzlei mit dem Anhang angeordnet worden, daß die Pfandsforderung bei der zweiten Feilbietung auch unter dem Kennwerthe gegen gleich bare Bezahlung hintangegeben werden wird.

Marburg am 16. November 1866.

Feuer-Signale für Marburg.

An der großen Glocke des Stadtpfarr-Thurmes:

4 Schläge bei einem Brande in der inneren Stadt.	
3 " " " " " " Grazer-Vorstadt.	
2 " " " " " " Kärntner-Vorstadt.	
1 Schlag " " " " " " Magdalena-Vorstadt.	

Druck und Verlag von Eduard Janschitz in Marburg.